

Die St. Magdalena-Einsiedelei in Räsch bei Düdingen

Autor(en): **Rappo, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften**

Band (Jahr): **5 (1931)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-956638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nachtrag zur Volksbotanik II. Teil.

Von einer Vergiftung durch den gefleckten Aronsstab berichtet die Familie Crausaz-Buchs im Fang bei Jaun. Ihre zwei kleinen Kinder hüteten mit einem grösseren Buben in der Nähe eines Hages die Tiere, wo die glänzenden Beeren des Aronsstabes gerade reif waren. Der unüberlegte Knabe ermunterte die Kleinen, von den roten Beeren zu essen. Bald darauf mussten sie erbrechen und wurden sehr unwohl. Mit frischer Geissmilch konnte die besorgte Mutter ihre Kinder bald wieder heilen. Geissmilch wird bei manchen Vergiftungen als vorzügliches Mittel verwendet.

Zum Schlusse des III. Teiles der Volksbotanik müssen wir wieder Herrn Lehrer Corpataux in Plasselb herzlich danken, dass er bereitwilligst die Illustrationen besorgt hat.

L. Thürler.

Die St. Magdalena-Einsiedelei in Räsch bei Düdingen.

Die Grandfeybrücke, ein Meisterwerk der Eleganz und kühner Technik, verbindet Sprachen und Rassen. Ungezählte Tausende bestaunen mit Recht den Viadukt, der die Gesetze der Schönheit und Wissenschaft harmonisch vereinigt. Und wäre man schon zu hunderten Malen durch die romanischen Bogengänge der Brücke gewandert, immer wieder erfreut sich Aug und Herz an der Kühnheit menschlichen Willens und Schaffens.

Blickst du von der Brücke aus flussabwärts, so fällt dein Auge auf die graustirnige Felswand des rechten Ufers. An die 50 m über dem Flussbette gewahrst du eine Reihe düsterer Löcher im Felsen. Es sind die Oeffnungen der St. Magdalena-Einsiedelei. Bewundern wir einerseits an der Grandfeybrücke die Kühnheit des Menschengestes, so sind wir nicht minder gefesselt von der müh- und gefahrvollen, vor allem aber geduldsamen Arbeit, der die Einsiedelei ihr Entstehen verdankt.

So verlassen wir denn die Brücke und pilgern der Bahnlinie entlang nordwärts bis zum Weiler Balliswil; dort schwen-

ken wir links ab, und in wenigen Minuten gelangen wir zum Weiler Räsch, wo uns das stattliche Bauernhaus des Herrn Werro Emil für einige Augenblicke zum Verweilen einladet. Die wettergebräunten Holzläuben, in der guten Jahreszeit mit sinnigem Blumenschmuck versehen, schauen weit ins Land hinaus bis zu den Firnen des Alpenkranzes. Dieses Haus ist eng mit den Geschicken der nahen Klause verbunden.

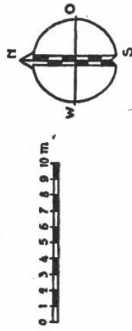
Ein bequemer Fussweg führt uns in südlicher Richtung zur Klause. Ein anderer Weg zweigt am Nordende der Brücke ab und führt ebenfalls in den Weiler Räsch. Willst du von Düdingen aus die Klause erreichen, so wende dich an der Pfarrkirche vorbei ins Unterdorf. Durch einen Hohlweg hinauf kommst du zur Zelgbrücke. Am Westende derselben trennen sich drei Wege. Schlage nun den mittlern ein, der dich in 40 Minuten zur Einsiedelei bringt. Zur Zeit ist die Klause nicht bewohnt. Sie wird von Hr. Birbaum in Räsch behütet, der auch die Besuche empfängt.

Als noch die Eremiten das Heiligtum betreuten, war der Empfang der Besucher recht zeremoniell und von christlichem Geiste getragen. War man beim Portal (Ziffer 1 des beigelegten Planes) angelangt, so tat auf den Ruf der Glocke ein in der Tür erscheinendes « Salve » die baldige Ankunft des Einsiedlers kund. Durch eine kleine Oeffnung im Portal musterte das forschende Auge des Klausners den Besucher. Mit dem schönen Christengrusse « Gelobt sei Jesus Christus » geleitete er den Besuch ins Innere der Klause.

Im Innern angekommen, erblickst du rechts einen ziemlich grossen Raum, den Stall (2). Weiter vorne schaut aus dem Felsen das niedliche Schindeldach der Sakristei (3). Sie ist von der Kapelle aus erreichbar. Eine steinerne Treppe (5) von 15 Stufen führt in die Kapelle (4). Sie vermag wohl an die hundert Personen zu fassen. Der Stil erinnert an den gotischen. Wer schon zur Nachtzeit beim flackernden Schein einer Kerze darin wandelte, währte sich gewiss in den ehrwürdigen Katakomben Roms. Die Kapelle wurde samt dem Voralter (6) am 8. Juli 1691 von Bischof Jakob Düding konsekriert. Sämtliche drei Altäre sind aus Holz verfertigt. Das Altarbild des Hauptaltars stellt die Büsserin Maria Magdalena in einer Felsenhöhle kniend dar. Bei einer Ausbesserung des

† ST MAGDALENA-EINSIEDELEI IN RÄSCH BEI DÜDINGEN †

GRUNDRISS.

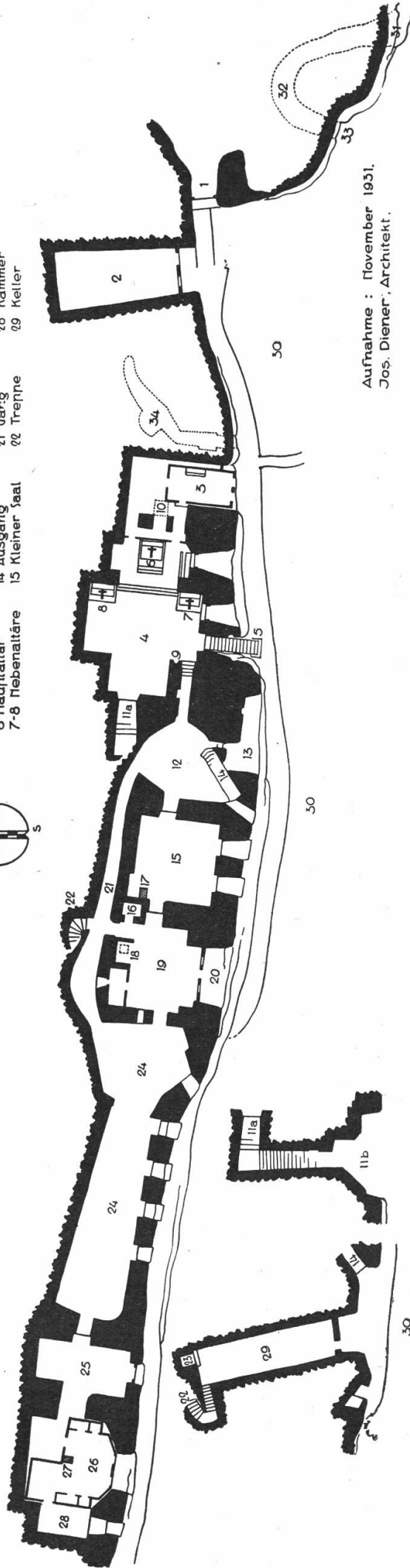


- 1 Eingang
- 2 Stall
- 3 Sakristei
- 4 Kapelle
- 5 Treppe
- 6 Hauptaltar
- 7-8 Nebenaltäre

- 9 Nische
- 10 Turm
- 11 Früh. Eingang
- 12 Vorraum
- 13 Terrasse
- 14 Ausgang
- 15 Kleiner Saal

- 16 Heizraum
- 17 Ofen
- 18 Kamin
- 19 Küche
- 20 Terrasse
- 21 Gang
- 22 Treppe

- 23 Wasserquelle
- 24 Grosser Saal
- 25 Werkstätt
- 26 Wohnstube
- 27 Ofen
- 28 Kammer
- 29 Keller
- 30 Garten
- 31 Wasserbecken
- 32-35 Mühle



Aufnahme : November 1931.
 Jos. Diener, Architekt.

Hauptaltars wurde in einer der beiden Säulen eine Schrift folgenden Inhaltes aufgefunden :

« Anno 1764 hab ich, Peter Jeckelmann von Düdingen, den Altar bemalt und Hans Boschung von der Brugera, der Zeitschuller und Waltbruder Johannes Fäderwisch. »

Der rechte Nebenaltar (7) trägt das Altarbild : Maria als Rosenkranzkönigin ; der linke Altar (8) den kreuztragenden, fallenden Heiland. Leider ist dieses Bild vor einigen Jahren mit gutem Willen, aber wenig kunstgeübter Hand « ausgebessert » worden. Die Bilder der beiden Nebenaltäre sind auf Holz, das des Hauptaltars auf Leinwand gemalt. Im Jahre 1921 kaufte der Einsiedler Stengele aus Dankbarkeit für die glückliche Rückkehr aus dem grossen Völkermord drei bemalte Glasfenster.

Das eine stellt Christus am Kreuze dar mit der Inschrift : *Sic Maria dilexit mundum ut Filium suum unigenitum daret.* (So hat Maria die Welt geliebt, dass sie ihren einzigen Sohn hingab.)

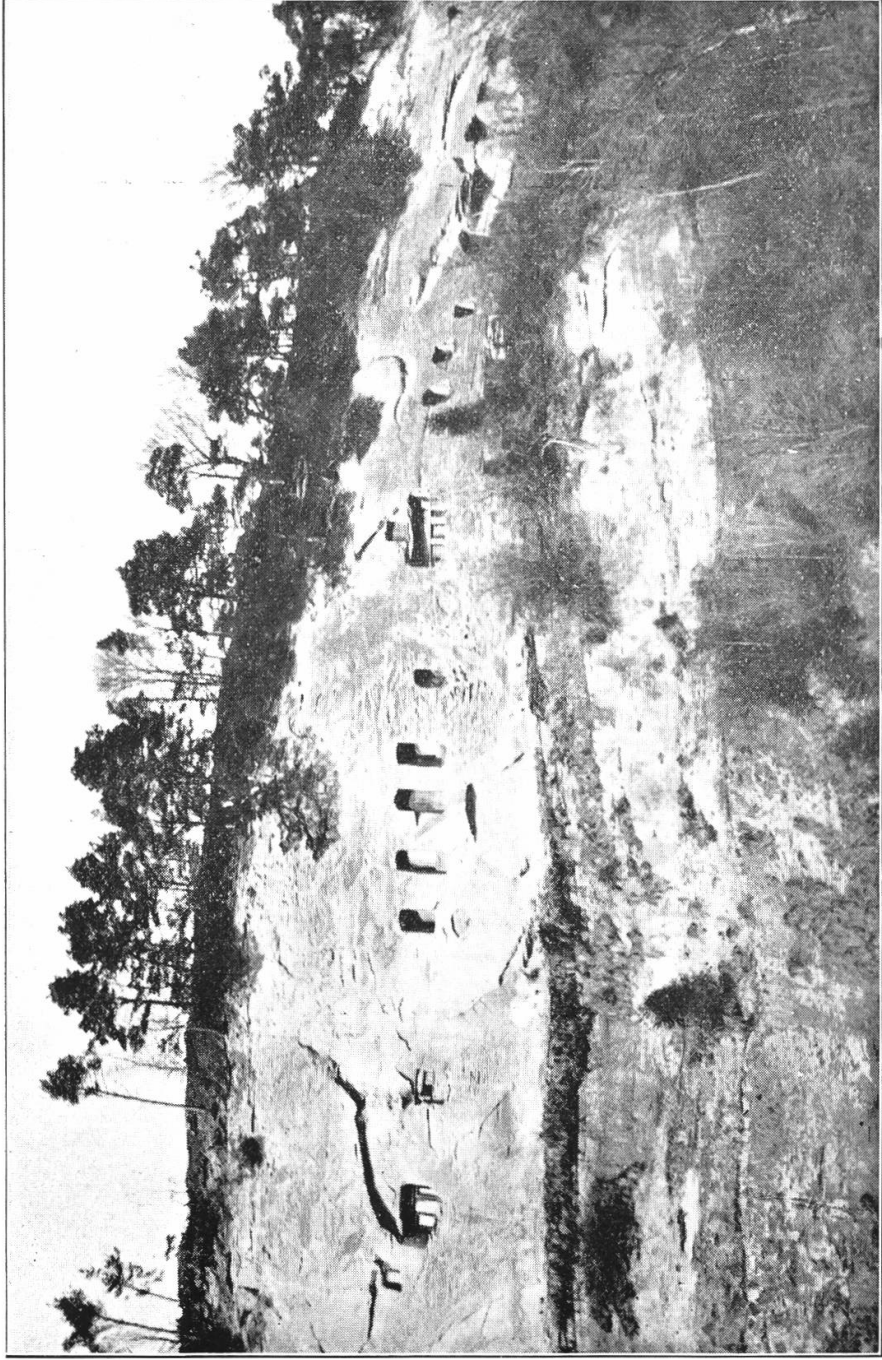
Das zweite Fenster, « Maria unbeflekt empfangene », trägt die Inschrift : *Maria ohne Makel empfangen, bitt für uns.*

Das dritte, « Guter Hirte », trägt das Heilandswort : *Quod perierat requiram.* (Was verloren war, verlange ich wieder.)

Die drei Glasfenster sind beim Wegzuge Stengeles versteigert worden und befinden sich gegenwärtig in der Schreinerwerkstatt des Hr. Unternährer Albert in Düdingen. Obwohl sie nicht von künstlerischem Werte sind, würden sie doch in der Klausen ihren Zweck besser erfüllen.

Im Hintergrunde der Kapelle befindet sich in einer Felsennische (9) die Statue des grossen Wundertäters von Padua.

Hinter dem Hauptaltar durchbricht ein 20 m hoher und 2 m breiter Turm (10) den Felsen. Diesen Schacht überdachte früher ein Holztürmchen (worin zwei Glocken hingen). Dreimal des Tages mahnten sie zum Angelusgebet ; an drei Tagen des Jahres rufen sie noch heute die Anwohner zum hl. Opfer. Das Holztürmchen wurde altersschwach und ist durch ein weniger geschmackvolles, aber doch diebsicheres Zementtürmchen ersetzt worden. Das einzige Glöcklein darf sich nicht mit seinen Brüdern und Brüderchen im Land herum messen, die



Einsiedelei St. Magdalena, Räsch.

Photo v. J. Mülhauser.

seelenruhig seine Angel, vielleicht das hundertste Mal ohne Glück ; auf den üppigen Saanematten wogt reifes Heu, das seinen würzigen Duft heraufwärmelt ; wie überhitzte Buben stürzen sich links und rechts die Bächlein in die kühlen Fluten, die schon so manches Opfer verschlangen und nicht wiedergaben. Da, siehst du nicht, wie sich an den Hängen der Muscheneggen das Gewitter ballt, ein schwarzer Walm heranzieht, dräuend, grollend, zuckend ? Verschwunden ist der friedliche Zauber. Mit wüstem Gegröhle jagt der Sturmwind in die engen Schluchten. Nun wirft er sich in die Höhe, verkrallt sich in den Wäldern, eine Waldriese fegt sausend in die Tiefe. Der Donner schmettert seinen Hammer an die Felsen, Flammenruten peitschten das gehetzte Wolkenheer. Das Glöcklein des Eremiten wimmert in das Sturmgeheul ; drinnen in der Klause geistert es schattenhaft die kahlen Wände entlang. Endlich, endlich legt sich der Zorn des wilden Elementes. Nur die schmutziggelben Fluten der Saane tosen in der Tiefe und tragen wiegend reiche Beute aus Flur und Wald, Hof und Stall. Auf der Regenbogenbrücke wandelt die Versöhnung lächelnd einher ; ein Wildentenschwarm huscht vorüber ; die Eidechse blinzelt wieder aus der Felsenritze, und Meister Reinecke geht versthölene Wege.

So verlassen wir unsern Ausguck wieder und kehren in die Küche zurück. Ein dunkler Gang (21) mit Treppe (22) führt zur tiefer liegenden Wasserquelle (23). Woher kommt das Wasser ? Gewiss aus unbekannter Tiefe, denn über der Quelle und ringsum ist harter Felsen.

Der « grosse Saal » (24), von dem schon früher die Rede war, hat eine Länge von 25 m und wird durch vier grosse, bemalte Glasfenster belichtet. Das erste Fenster trägt das Bildnis der Büsserin Maria-Magdalena, Patronin der Klause ; im zweiten Glasfenster erblicken wir den grössten und berühmtesten Einsiedler des Schweizerlandes, den seligen Niklaus von der Flüe ; im dritten den heiligen Meinrad vom « finstern Walde » und im vierten den heiligen Antonius, der zur urchristlichen Zeit im Aegypterlande Gebet und Busse oblag. Zwischen den einzelnen Fenstern erblicken wir die verblichenen Bildnisse der Gottesmutter und des heiligen Ordensstifters Dominikus ; ferner eines heiligen Bischofs, der Kreuzabnahme und der heiligen Scholastika. Die Bilder an der

gegenüberliegenden Wand stellen dar : die Taufe Jesu Christi im Jordan, die Verherrlichung des allerheiligsten Altarssakramentes, Christus am Kreuze und die heilige Mutter Anna mit dem Marienkinde. Wie in der Küche, so ist leider heute im grossen Saal auch kein passendes Mobiliar mehr vorhanden. Früher standen an der Wand des grossen Saales drei lange Tische. Der Einsiedler bot den Besuchern Verschiedenes zum Kaufe an : Ansichtskarten der Einsiedelei, Bilder, Rosenkränze, Kreuze, Gebetbücher, Medaillen, Geschichte der Einsiedelei ; auch etwaiger Durst konnte durch alkoholfreie Getränke gelöscht werden. Der Verkauf verschaffte dem Einsiedler einen bescheidenen Gewinn.

« Ora et labora » war der Wahlspruch ernsthafter Eremiten. Auch die « Fluhherren von Räsch », wie sie der Volksmund nennt, waren ausser den Almosen auf den Erlös ihrer Arbeit zum Lebensunterhalt angewiesen. An den grossen Saal schliesst sich die Werkstatt (25). Hier war es, wo am 27. Dezember 1906 der gottesfürchtige und beliebte Waldbruder Joh. Jos. Neuhaus von Rufenen (Plaffeyen) von Meuchlerhand hingestreckt wurde. An diesem Tage erhielt er den Besuch seines Mörders. Nichtsahnend erzählte der 75jährige Greis von der Mildtätigkeit der umwohnenden Leute. Unerwartet schlug ihn der Mörder mit einem Stocke zu Boden und verwundete ihn schwer am Kopfe. Etwa 5 Franken, nebst einigen Kleidungsstücken waren die verlockenden Reichtümer des Klausners. Die Mordtat geschah an einem Donnerstag ; aber erst am darauffolgenden Samstag wurde der Erschlagene von der Familie Werro in Räsch aufgefunden. Es war nämlich aufgefallen, dass der Einsiedler weder Milch holte, noch zum Angelus läutete. Ein feierlicher Sühnegottesdienst wurde am 22. Juli, Fest der heiligen Maria Magdalena, in der Kapelle der Einsiedelei abgehalten. In grosser Zahl strömten die Gläubigen herbei, so dass die Kapelle nicht alle zu fassen vermochte. Der H. H. Pfarrer von Düdingen feierte den Sühnegottesdienst ; Hr. Organist Schmutz führte mit etwa 100 Kindern eine erhebende Messe auf, und Pater Augustin Steiger, Direktor der « Magern Au », schilderte in eindringlichen Worten die Hässlichkeit der Uebertretung des 5. Gebotes. Die Stelle, wo das unglückliche Opfer fiel, trug noch einige Jahre die Spuren des reichlich vergossenen Blutes. Heute kenn-

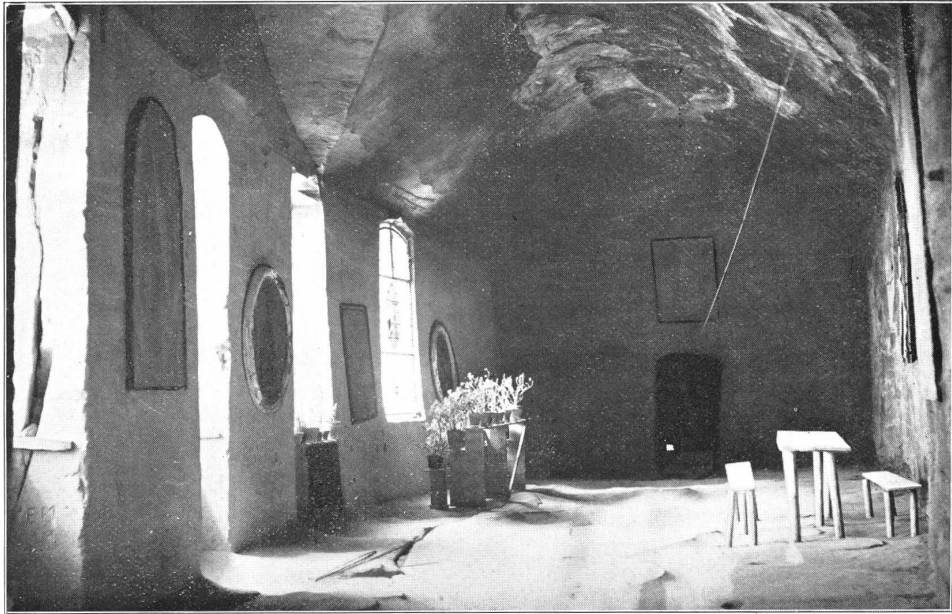
zeichnet ein Kreuzchen im Felsen des Bodens die Stelle der Mordtat.

Verlassen wir den Ort der Schandtat, und suchen wir die Wohnstube (26) des Einsiedlers auf. Wie heimelig mutet es uns an, mitten im kahlen, grauen Felsen eine holzgetäfelte Wohnung zu finden, wo das düstere Gemäuer nicht mehr anfröstelt. Durch ein einziges Fenster dringen die Sonnenstrahlen in reicher Fülle herein. Seit dem Wegzug des letzten Einsiedlers ist der grüne Kachelofen (27) leider das einzige passende Möbel. Einige alte Stücke würden den Reiz dieses Raumes nur erhöhen. In diesem Gemach der Klausen ist man so recht fern von allem Geräusch der Welt; weitab von allem irdischen Getümmel werden die Klausner so recht die Nähe Gottes gefühlt haben. *Memento mori!* rief ihnen der Totenschädel, der treue Begleiter bei all ihren Handlungen, zu.

Hinter dieser heimeligen Stube befindet sich noch ein kleiner Raum (28), der durch eine Oeffnung im Felsen noch etwas Licht erhält.

So haben wir nun das Ende der Klausen erreicht und auf unserer Wanderung einen Raum von 120 m Länge durchschritten. Wir kehren nun in den grossen Saal zurück, wenden uns aber links in den 24 m langen, dunklen Gang, der hinter Küche und kleinem Saal im Vorraum ob der Kapelle mündet. Eine dunkle Oeffnung führt hinter der Küche zur Wasserquelle und zum Keller hinunter (29). Im dunklen Gang hat gegenwärtig ein fettleibiger Siebenschläfer (vom Volke *Gluetmuus* genannt) sein behagliches Winterquartier aufgeschlagen. Vom Keller gelangen wir in den Garten hinaus (30), worin der Einsiedler sein Gemüse pflanzte und das Obst einiger Bäume einheimste. Etwas vorwärts erblickst du einen unterhöhlten Raum (11b) mit einer in den Felsen dringenden Oeffnung. Es ist der ursprüngliche Eingang zur Kapelle. Noch weiter vorwärts kommst du zur ehemaligen Lourdesgrotte.

Wir wenden uns wieder der Sakristei zu. Unter derselben zieht sich eine Höhle 20 m in den Felsen hinein und enthält ebenfalls eine Wasserquelle (34). Diese Höhle sollte wohl eine Verbindung herstellen zu einer andern Höhle, die sich unter dem jetzigen Eingang zur Einsiedelei befindet (32 u. 33). In dieser halbkreisförmigen Höhle befindet sich



Der grosse Saal.

Photo v. J. Mülhauser.

eine Wasserlache, die ehemals am Waldausgang ein Wasserbecken speiste (31). Diese Höhle liesse sich in eine stimmungsvolle Oelbergsgrotte verwandeln. Wie vermutet wird, soll die halbkreisförmige Höhle der erste Eingang zur Klausen gewesen sein und zwar auf beschwerlichem Wege vom Walde herauf.

Von der Geschichte der Einsiedelei.

Hören wir noch, was vergilbte Chroniken und Sagen über die wechselvollen Geschehnisse der Klausen und deren Bewohner erzählen.

Die hehre Einsamkeit der romantischen Gegenden des Saane- und Galterntales war im 17. Jahrhundert mancher gottsuchenden Seele eine erwünschte Stätte des Friedens und heiliger Betrachtung. Die Chronik von Rämly zählt 7 Einsiedeleien in der Umgebung der Stadt Freiburg. Ohne Zweifel besitzt Düdingen die merkwürdigste.

Schon 1448 soll in Räschi eine Einsiedlerwohnung gewesen sein, deren Bewohner 1504 in der Saane ertrank. Ein einziges Loch im Felsen bildete die Behausung des Einsiedlers. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts soll ein neuer Einsiedler, im Leben draussen durch schwere Schicksalsschläge heimgesucht, in die Einsamkeit gezogen sein. Die Felsenwohnung hätte er zu einem Schlafgemach und einem zweiten Raume erweitert. Auf einer Strickleiter soll er die steilen Felsen auf- und abgeklettert sein.

Die Freiburgerchronik von Rämly erzählt uns, dass in Räschi schon im 17. Jahrhundert eine dem heiligen Antonius geweihte Kapelle und eine Klausnerwohnung gewesen seien. Das Altarbild mit der Jahrzahl 1671 wurde später in die Kapelle von Balliswil gebracht. Die Kapelle selbst wurde zu Anfang des 18. Jahrhunderts abgebrochen. Also ist genannte Einsiedelei nicht zu verwechseln mit der Felsen-Einsiedelei.

Das Ratsmanual Nr. 54 meldet unter dem Datum vom 10. Juli 1536: « Dem Augustiner von Thonong, so zu Räschi in dem Bruderhus wonen will, ein Bettelbrieff zu machen, wo er sin begärt. »

Am 7. September 1609 schenkte Christoph Späck, Sattler in Freiburg, dem Klausner in Räschi 25 Pfund. Die Urkunde lautet :

« dem waltbruder zu Sannt Marien Magdalenen fünff und zwenzig pfundt. Beschächen unnd beschlossen uff dem sibenden Tag herpsmonats tusent sechs hundert unnd nün Jar. » Franciscus Krumenstoll (Notar). Siehe Collection Gremaud Nr. 46, pag. 488.

Das Ratsmanual verzeichnet unter Datum vom 15. Juli 1655 die Erlaubnis, die Einsiedelei zu besetzen mit folgendem Beschluss :

« Frater Matthias Poussin, Eremita sub regula S. Augustini Congregationis, Montis Soractis haltet an umb S. Mariae Magdalenen capellen by Räsch. Er ist ein Frantzoz, unnd rede H. Vonderweidt mit H. Vicario, ob ers thunlich findt unndt syne attestationen examinieren. » Um die gleiche Zeit bittet Frater Ludovicus Langelin Gallus den Rat, Genosse des Matthias Poussin zu sein. Er ist aber mit 5 batzen abgewiesen worden.

Am 14. Juni 1680 beschloss der Rat : Nur zwei Waldbrüdern wird ein Aufenthalt in der Einsiedelei zu St. Maria Magdalena gestattet « und noch mit dem Geding », dass sie mit Betteln nicht überlästig würden. Nach Absterben derselben soll man daselbst keinen mehr dulden.

Als der eigentliche Erbauer der heutigen einzigartigen Einsiedelei ist aber Johannes de Prato (Dupré) von Greyerz anzusehen. Sein Genosse war Johann Licht (Friedberg, Schwaben?). De Prato diente mit Auszeichnung im österreichischen Heere, bis ihn ein schwerer Schicksalsschlag traf, der ihn bewog, in die Einsamkeit zu ziehen. Er und sein Genosse haben in 28jähriger unermüdlicher Arbeit den Felsen bezwungen und der Einsiedelei die heutige Gestalt gegeben. In ihrer Zeit wurde auch die Kapelle durch Bischof Jakob Düding am 8. Juli 1691 eingeweiht. Am 22. März 1698 kauften sie von Nicod Jenli von Rösch eine Parzelle Wald- und Ackerland um den Preis von 100 Kronen. Den Kaufakt fertigte Notar J.-J. Pollet aus. Am gleichen Tage traten die beiden Einsiedler das erworbene Grundstück als Schenkung an die Einsiedelei ab. Aus der einen Hälfte des Ertrages der Stiftung sollten in alle Zukunft 3 Messen gelesen werden : Am 22. März, am 2. Sonntag im Juli und am 22. Juli ; die andere Hälfte sollte zum Unterhalt der Kapelle verwendet werden. Heute noch werden die 3 Messen gelesen. Am 10. September

1701 erhielt De Prato von Chorherr Martin Adam einen vergoldeten Kelch im Gewichte von 42 Lot als Schenkung für die Kapelle. Das Land wurde anno 1703 an Peter Audergon von Ottisberg verkauft. Die Familie Werro, welche alsdann die Parzelle käuflich erwarb, verzinste sie einige Zeit und zahlte die Kaufsumme später der Pfarrei Düdingen aus.

De Prato überlebte seinen Gefährten Licht. Am 17. Januar 1708 ereilte ihn der Tod auf tragische Weise. An den drei genannten Messtagen pilgerten zahlreiche Freiburger zur Einsiedelei. Unter diesen befanden sich auch 6 muntere Studenten. Um den Weg abzukürzen, benützten sie die Fähre, die an dieser Stelle über die Saane führte. Abends machten sich die Besucher auf den Heimweg. De Prato lenkte das Schifflin durch die hochgehende Saane. Die schwache Hand des Klausners vermochte jedoch den Fluten nicht zu wehren, die Barke kippte um und zerschellte an einem Felsenriff. Die 7 Insassen kamen um. Die Leiche de Pratos wurde nicht mehr gefunden, wohl aber die Leichname der 6 Studenten, die in den benachbarten Friedhöfen bestattet wurden, so drei in Bösing. Für de Prato wurde in Düdingen ein feierlicher Trauergottesdienst abgehalten. Die Hinterlassenschaft de Pratos, worunter sich die Aufzeichnungen seiner Lebensschicksale befanden, wurden von seinem Bruder Dupré Pierre herausverlangt. Bannerherr Tumbe war im Besitze der Hinterlassenschaft und der Schlüssel der Einsiedelei. Durch Ratsbeschluss vom 23. Januar 1708 wurde er ermächtigt, die Hinterlassenschaft dem Bruder Pierre Dupré einzuhändigen, falls innerhalb 8 Tagen nach dem Unglücksfall keine Einsprache erhoben würde. Am 3. Februar wurde eine Kommission eingesetzt, um die hinterlassenen Aufzeichnungen des Verunglückten zu prüfen. Die Lebensschicksale dieses Klausners müssen sehr dramatisch gewesen sein. Bernhard Dupré, der Sohn des Pierre Dupré wurde durch Ratsbeschluss vom 13. Februar 1708 ermächtigt, die Leiche, falls sie auffindbar wäre, im nächstgelegenen Friedhof beisetzen zu lassen. Alle Nachforschungen blieben erfolglos.

In die Zeit De Pratos fallen auch die Zwistigkeiten des Pfarrherrn von Düdingen mit den Einsiedlern. Wohl hatte der Bischof den Bau der Kapelle und die Annahme von Opfergeld zu deren Unterhalt gestattet. Das Kapitel von St. Ni-

klaus und die Pfarrei Düdingen, die demselben unterstand, wurden aber bei diesen Abmachungen nicht begrüsst. In mehreren Briefen beklagte sich daher der Pfarrherr von Düdingen beim Rate, die Einsiedler hätten das Opfergeld entwendet.

Obwohl der Rat im Jahre 1680 beschloss, die Klausen nach dem Tode der beiden vorgenannten Einsiedler nicht wieder zu besetzen, gestattete er einem guten, alten Priester den Aufenthalt. Er lebte von den Almosen der Besucher, denen er als Dank Sträusschen aus wilden Nelken schenkte.

Die Chronik erwähnt weiter einen ehrw. Bruder Franziskus Philippus Hermann, der am 9. Dezember 1712, mit der hl. Oelung versehen, starb.

Nach der eingangs erwähnten aufgefundenen Aufzeichnung im Hauptaltar bewohnte Waldbruder Johannes Fäderwisch die Klausen. Vermutlich hauste Fäderwisch schon um das Jahr 1721 in der Einsiedelei.

Das Missivenbuch Nr. 54, S. 17 erzählt von einem Briefe, der Waldbruder sei am 21. November 1731 von 6 Dieben überfallen, geknebelt, drei Stunden lang mit « brigeln » arg zugerichtet worden. Sie wollten aus ihm herausbringen, welche Bauern der Umgegend die reichsten wären.

Am 13. März 1737 meldet das Ratsmanual Nr. 288, F. 150:

« Wilhelm Keller, Waldbruder in der Einsiedlerey St. Mariae Magdalena, welcher sich nacher Sollothurn begeben will, bittet umb einen Schein seines auffführens. Gestattet sambt 2 Kronen aus der Cantzley zu einem zehrpennig. »

Die Seckelmeisterrechnung Nr. 544, F. 140, verzeichnet am 6. August 1763 folgenden Ausgabeposten :

« Dem wgt (wohlgeehrten) Landvogt zu Thalbach (Vaulruz) Feguely für die dem hochwürdigsten Herrn Nuntio (päpstlicher Gesandte) bey der Magdalenaer Einsiedlerey verschafften Concert und Voitures gelieffert 135 Pfund 9 sols. »

Im Jahre 1802 erfolgt wiederum Meldung von einem Einsiedler. Er hiess Ammann, hatte zuvor in französischen Diensten Sold genommen, war eine Zeit Kanzler der Regierung von Freiburg und zog sich hierauf in die Einsamkeit zurück. Zu ihm stiess im Jahre 1802 ein Gefährte, namens Frère Augustin-Galgan Bellanger. Während Bellanger ein strenges Bussleben führte, erging sich Ammann in Schilderungen seines Soldatenlebens. Auch war er schwer zu nächtlichem Ge-

bete aus dem tiefen Schlafe aufzurütteln. Die beiden Eremiten entzweiten sich, und schliesslich verliess Ammann die Klausen.

Das vielbewegte Leben des neuen Klausners verdient eine Erwähnung. Bellanger ist in Le Mans, Diözese Le Mans in der Normandie, im Jahre 1757 geboren. Als Knabe verrieth er eine grosse Vorliebe für den hl. Kirchengesang und die hl. gottesdienstlichen Handlungen. Seinem Wunsche zu studieren wurde nicht entsprochen. Als Jüngling kam er zu einem Onkel, der ihn zum Gärtner ausbilden sollte. Auch in diesem Alter blieb er brav. Allein seine natürlichen Vorzüge, schöne Gestalt, offenes, heiteres Wesen, Kenntniss in Musik und Gesang, machten ihn bald zu einem Liebling seiner Umgebung. Er wurde gesucht, gefeiert und zu frohen Festen eingeladen. Nun entstand eine Zeit heftigen, innern Kampfes. Die frommen Uebungen verloren ihren Reiz, der Umgang mit leichtlebigen Kameraden sagte ihm mehr zu. Aber auch hierin fand er den Frieden nicht. Eines Tages wurde er durch eine geistliche Lesung, die er aus Langeweile begann, aufgerüttelt und gewaltsam ergriffen. Er wandte sich an ein Zisterzienserkloster strenger Observanz und bat um Aufnahme, die gewährt wurde. Als Bruder oblag ihm die Pflege des Gartens. Seine Gewandtheit, Frömmigkeit und der angenehme Charakter gewannen ihm die Gewogenheit und das Vertrauen seiner Obern. Er wurde mehr berücksichtigt, gelobt und bevorzugt. Da erwachten in ihm der Stolz und die alten Leidenschaften. Die Klostermauern wurden ihm zu eng. Zweimal entwich er zur Nachtzeit, und zweimal bat er unter Tränen um Wiederaufnahme. Endlich war seine Besserung eine endgültige. Er blieb ein eifriger Bruder bis zur Aufhebung des Klosters zur Zeit der franz. Revolution. Aus Frankreich vertrieben, fand er Aufnahme im Kloster Valsainte (Freiburg). Doch sein Ordensoberer war ihm zu streng. Er wanderte ins Wallis, hielt sich eine Zeit in St. Pierre des Clages auf, überstieg den Simplon und gelangte schliesslich ins Kloster Casa-Maria in der Toscana. Hierauf verweilte er 6 Monate in Rom, wo er die Heiligtümer besuchte. Dasselbst fand er einen ausgezeichneten Seelenführer, der schon den sel. Benedikt Labre zu den Stufen der Vollkommenheit hinführte. Nach einigen Besuchen in Loreto, Assisi und wiederum in Casa-Maria kehrte er wieder ins Wallis zurück. In Leytron im Wallis erkrankte er. Nach

seiner Genesung finden wir ihn in Solothurn, wo er seinen Ordensobern zu finden hoffte.

Doch die Franzosen hatten seine Gesinnungsgenossen auch aus der Schweiz vertrieben. Da wandte er sich wieder der Valsainte zu. Nach einem kurzen Aufenthalt zog er in das Kloster Magere Au. Es war am 1. Mai 1802. Am 4. Mai 1802 erhielt er von Bischof Odet die Erlaubnis, in der Diözese zu verbleiben. Unweit der Stadt, im Palatinat, bezog er die Klausen. Da führte er ein vortreffliches Eremitenleben. Doch die Nähe der Stadt und die neugierige Zudringlichkeit der Besucher störte ihn. Er kehrte in das Kloster Magere Au zurück und besorgte dort allerlei Hausdienste. Die grösste Zeit aber brachte er in der Kirche zu. Endlich erhielt er Kunde von der Magdalena-Einsiedelei. Der damalige Besitzer, M. de Reyff von Cugy, gestattete ihm, dieselbe zu beziehen. Sie sollte nach einem vielbewegten Leben seine letzte Heimat sein. Doch nur zehn Wochen dauerte sein Aufenthalt in der Klausen. Trotzdem verdient sein Wirken eine Würdigung. Sein Biograph schildert seine Lebensweise ausführlich. Dom Bellanger widmete täglich 8 Stunden dem Gebete, 8 Stunden der Handarbeit, 2 Stunden der Erholung und 6 Stunden der Ruhe. Er schlief in einem Sarg, der auch seine letzte Ruhestätte wurde. Ein in Tuch gehüllter Stein bildete sein Kopfkissen. Neben dem Sarge lag ein Totenschädel, den er sich mit Erlaubnis des Pfarrherrn von Düdingen aus dem Beinhaus holte. Auch trug er einen metallenen Bussgürtel, der ihn verwundete und in seinen Bewegungen hinderte, sodass ihn Unwissende für betrunken oder schwerfällig hielten. Seine Speise bestand meistens aus Gemüse; feine, magere Gerichte nahm er nie zu sich; Fleisch und Wein mied er. Gewöhnlich ass er nur einmal des Tages, fastete oft 24 Stunden lang, besuchte aber trotz der grossen Schwäche fast täglich die hl. Messe in Düdingen. Gewiss war das Streben nach Tugend die Triebfeder dieser Bussübungen. Sein Seelenführer, der Direktor der Magern Au, stellt ihm das Zeugnis aus, dass er stets allen Weisungen und Ratschlägen genau entsprochen habe. Ueber seinen Seelenzustand berichtete Dom Bellanger persönlich seinem Ordensobern in Casa-Maria. Er erklärt, dass der Aufenthalt in der Magdalena-Einsiedelei die trostvollste und schönste Zeit seines Lebens sei. Zugleich bat er um die Erlaubnis, unter Vorbehalt der Ge-

nehmung durch den H. H. Bischof von Lausanne, in der Klausur einen Konvent von 4—6 Anachoreten einzurichten zu dürfen. Ein Priester sollte demselben als Direktor vorstehen. Schon hatte er 8 Seiten der Regel geschrieben, als ihn die Krankheit überraschte, von der er sich nicht mehr erholen sollte. An Weihnachten sandte er einen Boten mit einem Brief nach Freiburg zu seinem Seelenführer, bittend, er möchte ihn wegen Krankheit von den Bussübungen entbinden. Am 26. Dezember fiel er in eine Ohnmacht. Schnell war der Vikar von Düdingen zur Stelle, konnte Beichte hören und ihm die Sterbesakramente spenden. Hierauf schien der Kranke, in Andacht versunken, das Kruzifix mit beiden Händen haltend und gen Himmel blickend, einiger Ruhe zu geniessen. Doch, es war der ewige, süsse Friede, der aus seinen milden Zügen strahlte. Auf die Kunde des Hinscheidens des Bruders Dom Bellanger eilte eine grosse Menge herbei, um die sterbliche Hülle zu verehren und zu beten. Am 27. Dezember wurde seine Leiche nach Freiburg geführt. Der H. H. Vikar von Düdingen begleitete sie bis zum Berntore. Dort warteten die Chorherren und Kapläne von St. Niklaus und begleiteten den Totenwagen bis zur Magern Au. Den ganzen folgenden Tag wurde die Leiche von der Bevölkerung der Stadt Freiburg besucht.

Einige schnitten sogar Stücke von seiner Kleidung; alle bewunderten die verklärten Gesichtszüge. Am 29. Dezember wurde er unter Beisein zahlreicher Geistlicher und Einwohner der Stadt in der Klosterkirche beigesetzt. Auf seinem Grabmahle steht folgende Inschrift: Hier ruht Bruder Augustin Bellanger, Anachoret von der strengen Observanz des Cisterzienserordens, gestorben in der Magdalena-Einsiedelei, den 26. Dezember 1802, beerdigt in der Magren Au, den 29. Dezember.

Der Biograph schreibt weiter: Die Schwestern der Magern Au schätzen sich glücklich, die irdische Hülle dieses heiligmässigen Einsiedlers zu besitzen. Die Gläubigen der Stadt besuchen das Grab, lassen ihm zu Ehren Messen lesen, verrichten neuntägige Andachten, und einige behaupten, dass durch des Verewigten Fürbitte ihre Gebete erhört worden seien.

Der Nachfolger des Dom Bellanger hiess Feivre, der aber schon am 3. Juli 1803 starb.

Im März 1804 gestattete man einem 28jährigen Venetianer, namens Marc Angelini, den Aufenthalt in der Einsiedelei. Er blieb jedoch nur einige Monate.

Wer vom Jahre 1804—1816 die Einsiedelei bewohnte, ist unbekannt. Im Jahre 1825 veröffentlichte die Erbschaft des Rats Herrn de Reyff von Cugy im Amtsblatte die Versteigerung der Einsiedelei. Altertumsfreunde rieten aber dem Rate, die Einsiedelei käuflich zu erwerben. Nach eingezogenen Erkundigungen erfuhr man, dass der Pfarreirat von Düdingen geneigt wäre, die Einsiedelei um 200 Kronen aus dem Opfergelde zu kaufen, um dort eine ehrbare Familie unterzubringen. Der damalige Ammann von Düdingen wollte aus eigenen Mitteln die Kapelle restaurieren und unterhalten. Die Pfarrei befürchtete nämlich, die Einsiedelei könnte in unbefugte Hände gelangen und an Ansehen verlieren. In der Folge kaufte der Rat von Freiburg die Einsiedelei nicht. Von 1816 bis 1884 wohnte eine Familie Zollet in der Klausen. Die Eltern starben schon 1840. Der Sohn Johann Zollet bewohnte sie weiter bis zum Jahre 1884. Er kam dann zu einem wohlthätigen Manne nach Düdingen und zuletzt in das Bezirksspital Tafers, wo er am 19. März 1888 starb. Der Chronist bemerkt zum Wirken dieses Einsiedlers in launiger Weise: Obwohl Johann Zollet die Klausen 70 Jahre bewohnte, so schien er doch das Leben anders aufzufassen als sein Vorgänger Bellanger. Seine besten Kameraden waren Fischerangel, Tabakspfeife, Flinte und Klarinette.

Auf ihn folgte ein gewisser M., der zwar gern den Titel Anachoret (Einsiedler) führte, jedoch selten in der Klausen zu treffen war, sondern sein Heil als Teilnehmer an Patrons-, Bruderschafts- und Ordensfesten zu wirken suchte. Deshalb verfiel die Klausen bald in einen Zustand arger Verwahrlosung. Dicker Staub bedeckte Altäre und Bänke. Unpassende Inschriften wurden in die Felsen eingekratzt. Im Garten wucherten Dornen und allerhand Unkraut. Schliesslich erhielt der « Einsiedler » den Abschied.

An seine Stelle kam Johann Josef Neuhaus von Rufenen. Der neue Einsiedler nahm die Sache ernster. Die Kapelle zieren, den Garten pflegen, die Räume der Klausen reinlich halten, die Besucher freundlich herumführen und andächtig für die Wohltäter beten, war Johann Josef eine Her-



Eingang zur Kapelle.

Photo von J. Mülhauser.

zensfreude. Sein trauriges Schicksal ist eingangs geschildert worden. Er ruht auf dem Friedhof in Düdingen.

Auf Johann Josef Neuhaus folgte als Einsiedler Franz Fassbind von Schwyz, welcher mit grossem Eifer und Geschick die verschiedenen Arbeiten besorgte. Einige Zeit hatte er zahlreichen Besuch aus Stadt und Land und sogar aus weiter Ferne. Doch die Zahl verminderte sich, und da verlor auch der Klausner seine gute Laune. Im Oktober 1909 reiste er unvermutet ab, was zu allerlei ungünstigen Gerüchten Anlass gab.

Im Herbst 1909 zog Alois Liem aus Büren, Kt. Unterwalden, in die Klausen. Während seines dreijährigen Aufenthaltes war er bestrebt, die Einsiedelei zu verbessern. Allein, im Juli 1912 musste er wegen Krankheit seines Vaters nach Hause ziehen.

Als Nachfolger ist der Einsiedler Stengele aus Rohrdorf (Baden) erwähnt. Seit 1912—1917 war er eifrig, die Klausen in würdigem Zustand zu erhalten. Die Besucher fanden ihn regelmässig zuhause, in guter Stimmung und stets bereit, die verschiedenen Räumlichkeiten zu zeigen, sowie die Geschichte der Einsiedelei zu erzählen.

Im Jahre 1917 erhielt er den Befehl zum Eintritt in die deutsche Armee. Als treuer Patriot folgte er dem Rufe seiner Heimat. Bis zum November des Jahres 1919 diente er als Grenzwächter im Westen und in der Besatzungsarmee in Warschau. Zwei Stellvertreter, Kobler und Seitz, hatten inzwischen die Einsiedelei nicht nur gänzlich vernachlässigt, sondern Kleider, Bilder und andere ihnen anvertraute Gegenstände verdorben, veräussert und zum grossen Teile entwendet. So traf Stengele bei seiner Rückkehr aus dem Kriege die Einsiedelei an und war von neuem bestrebt, diese wieder in würdigen Zustand zu versetzen. Im Jahre 1922 verliess Stengele die Einsiedelei. Die Hinterlassenschaft wurde versteigert.

Einige Jahre blieb die Klausen unbewohnt. Unrühmliche Vorkommnisse bewogen den Pfarreirat von Düdingen, die Klausen nicht mehr zu besetzen.

Im Jahre 1927 erhielt schliesslich ein vertrauenswürdiger Mann, H. Anton Kolly von Düdingen, die Erlaubnis, sich in Räschen niederzulassen. Er rechtfertigte vollkommen

das in ihn gesetzte Vertrauen. Im Jahre 1929 bewogen ihn triftige Gründe, die Einsiedelei wieder zu verlassen. Seither ist sie verwaist. H. Birbaum von Räsch behütet sie gegenwärtig im Auftrage des Pfarreirates.

Durch all die Jahrhunderte hat die interessante Klause mit ihrer wechselvollen Geschichte nie an Interesse verloren. Heute noch ziehen alljährlich Hunderte an die stille Stätte. Leider befindet sich gegenwärtig kein Besuchsregister mehr in der Einsiedelei. Die Kantonsbibliothek besitzt noch einige Jahrgänge der Besuchsregister aus den Jahren 1833—1834, 1846 und 1851. Es fehlt darin nicht an wohlgesetzten Versen und Namen bedeutender Persönlichkeiten wie: Armand Carrel, prince Poniatovsky, lord Douglas, le colonel Girardin qui a commandé la défense du château de la Pénissière, le 6 juin 1832. M. M. de Becdelièvre, de Damas, de Levy, de Montbel, 1833. Im Jahre 1834: Mlle Louise de France, la duchesse de Gontaut, gouvernante des enfants de France; dann auch der berühmte französische Romanschriftsteller Alexandre Dumas, Vater.

Benützte Quellen:

1. Eine schon bestehende Chronik eines unbekanntem Verfassers aus der Pfarrei Düdingen.
2. Daguët, Répertoire alphabétique.
3. Missivenbuch.
4. Dictionnaire paroissial de Fribourg.
5. F. Perrier, Nouveaux souvenirs de Fribourg.
6. Freiburgerchronik von Rämly.
7. Schneuwly, Archivar.
8. Semaine catholique 1917.
9. Collection Gremaud.

Bernhard Rappo.